



McGill



McGill University

Montréal, Québec

Winter 2022

Da ich Französisch und Englisch auf Lehramt studiere, ist Montreal der optimale Studienort für mich, da dort beide Sprachen gleichermaßen präsent sind. Die McGill University ist zwar eine englischsprachige Universität, jedoch kommt die französische Sprache dort nicht zu kurz: Das „Département des littératures de langue française“ (DLLF) ist mit einer frankophonen Universität gleichzusetzen, da dort alle Kurse in Französisch abgehalten werden. Das Departement bietet sowohl ein umfangreiches Studienangebot der französischen und quebecer Literatur, als auch in den Bereichen der Übersetzung und literarischen Schöpfung an. Da es sich beim DLLF um eine relativ kleine Fakultät handelt, ermöglicht sie eine enge Zusammenarbeit mit den ProfessorInnen. Ich habe die Kurse „Littérature québécoise“ und „Littératures francophones 2“ belegt, was für mich besonders reizvoll und abwechslungsreich war, zumal das Literaturstudium an der Freien Universität sehr stark auf die Literatur aus Frankreich ausgelegt ist. Darüber hinaus war es sehr spannend, die Geschichte und Entwicklung der quebecer Literatur aus nordamerikanischer Sicht zu betrachten, anstatt die übliche eurozentrierte Perspektive einzunehmen. Neu war für mich außerdem die sehr bewegende Poesie der indigenen Bevölkerung Kanadas, die ich an der Freien Universität wahrscheinlich nicht kennengelernt hätte. Frau Prof. Everett hat an unserem letzten Vorlesungstag die Schriftstellerin und Poetin Maya Cousineau Mollen eingeladen, die uns eine tiefgründige Präsentation zum Thema Rassismus und ihrem Leben als „Innu-Kébécoise“ in Quebec gehalten hat. Die anschließende Fragerunde und Diskussion war sehr bewegend und horizonterweiternd. „Littératures francophones 2“ war aufgrund seiner kleinen Kursgröße, die einen intensiven Austausch ermöglicht hat, besonders motivierend und involvierend. Die frankophone Literatur, die wir in dem Kurs diskutiert haben war nicht nur faszinierend, weil sie aus verschiedenen frankophonen Ländern Afrikas und auch der Karibik stammt, sondern weil wir bei der Analyse der drei Romane, die wir untersucht haben, den Schwerpunkt auf die Perspektive des kindlichen und jugendlichen Erzählers gelegt haben. Dieser Schwerpunkt war für mich als angehende Lehrerin deshalb besonders wertvoll, da es sich dabei um die Altersklasse, die ich in Zukunft unterrichten werde und somit auch um authentisches Material handelt, das sie anspricht.

Der Hauptgrund, weshalb ich an der McGill University in Montreal studieren wollte, war jedoch nicht das Perfektionieren der englischen und französischen Sprache, die ich bereits vor der Anreise fließend sprach, sondern viel mehr die pädagogischen Schwerpunkte, die die kanadischen Universitäten für die Ausbildung ihrer LehrerInnen vorgesehen haben. Während der Pandemie habe ich in Schweden und Kanada studiert, da beide Länder weltweit als Vorreiter in erziehungswissenschaftlichen und pädagogischen Themen gelten und es mein Ziel ist, für den heterogenen Berliner Klassenraum bestmöglich ausgebildet zu werden, um in der Lage zu sein, meinen Unterricht auf die individuellen Bedürfnisse meiner SchülerInnen anzupassen. Das Lehramtsstudium ist in Kanada anders aufgebaut als in Deutschland und erscheint mir viel umfangreicher, tiefgründiger und vor Allem praxisorientierter. Dabei ist mir aufgefallen, dass sich kanadische Lehrkräfte stetig an Universitäten weiterbilden und somit auch nach ihrem Abschluss

Kurse besuchen, in denen sie lösungsorientiert die Herausforderungen und Schwierigkeiten aus ihrer Praxis teilen, um Feedback von den KursleiterInnen und Studierenden zu erhalten. Im Kurs „Students with learning difficulties“ war der Austausch deshalb so wertvoll und praxisorientiert, da die Mehrheit meiner KommilitonInnen im Gegensatz zu mir bereits an Schulen unterrichten und ich somit viel von ihnen lernen konnte. In Berlin ist während des gesamten Lehramt-Bachelors lediglich ein sechswöchiges „Orientierungspraktikum“ vorgesehen, deren Beobachtungen während einiger weniger Blockseminare reflektiert werden. Die Analyse der Beobachtungen kam mir dabei nicht annähernd so tiefgründig vor, wie die Diskussionen innerhalb des o.g. Kurses, der ausschließlich Lehrmethoden vermittelt, die auf Evidenz basieren, und somit nicht selbstgeschmiedet und vage erscheinen, sondern dafür gesorgt haben, dass ich mich kompetent und in der Lage fühle, Lernschwierigkeiten frühzeitig festzustellen, um ihnen entgegenzuwirken. Innerhalb des Kurses „Educational Psychology“, der ein breites Spektrum abdeckt, welches sich mit der mentalen Gesundheit im Bildungssystem auseinandersetzt, hatte ich darüber hinaus die Möglichkeit, mich noch intensiver mit Neurodiversität, und speziell der Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitäts- Störung (ADHS) und Autismus, auseinanderzusetzen. Da der durchschnittliche Klassenraum vor Allem auf die Bedürfnisse von neurotypischen SchülerInnen abgestimmt ist und neurodivergente Kinder – diagnostiziert oder undiagnostiziert – einen großen Anteil der Schulabbruchquote ausmachen, weil sie oftmals unter,- oder überfordert sind und durch ihr „Anderssein“ einem erhöhten Risiko für Mobbing ausgesetzt sind, ist es mir ein besonderes Anliegen, diesen Trend zu durchbrechen und meinen Unterricht inklusiver zu gestalten. Die Teilnahme an den oben genannten Kursen war für mich eine einzigartige Gelegenheit, Strategien kennenzulernen, die dies ermöglichen und somit dafür sorgen, dass jedes Individuum im Klassenraum bestmöglich gefördert wird, indem individuelle Bedürfnisse sofort erkannt und durch das Bereitstellen diverser Ressourcen befriedigt werden können. Unterrichtskonzepte, die auf die Förderung von Stärken basieren, kommen jedem Kind unabhängig von dessen neurologischen Vernetzungen zugute, da sie die Bildung eines positiven Selbstkonzeptes fördern und somit eine positive sozio-emotionale Entwicklung sicherstellen, was die Grundvoraussetzung für eine ebenfalls erfolgreiche intellektuelle Entwicklung darstellt.

Das Arbeitspensum der McGill Kurse ist sehr viel höher als an der Freien Universität. Sowohl in den Literaturkursen, als auch an der Faculty of Education und dem Department of Educational and Counselling Psychology, fanden regelmäßig – teilweise wöchentlich – Leistungskontrollen statt, die abgesehen vom Lesestoff eine aktive Präsenz in den Sitzungen und eine gründliche Vorbereitung erfordern. Das Pensum ist zu bewältigen, aber setzt m.E. voraus, dass eine hohe Motivation für die Kurswahl besteht. Die durchgehend hohen Anforderungen der Kurse haben dafür gesorgt, dass die Inhalte verinnerlicht und gefestigt werden, sodass der Lernerfolg hoch ist. Es ist wichtig, sich bereits zu Beginn des Semesters so zu organisieren, dass man im Plan nicht in Verzug gerät, um die Prüfungsleistungen am Ende des Semesters mit weniger Stress zu bewältigen. Wenn man am

Ball bleibt und Kurse wählt, die einen begeistern, ist das kein Problem.

Montreal ist aufgrund der Bilingualität bereits sehr vielseitig. Was die Stadt besonders künstlerisch macht, ist ihre bunte und professionelle Straßenkunst, vor Allem rund um das Plateau herum. Auch wenn ich während der Pandemie in Montreal angekommen bin, und somit kulturell zu dem Zeitpunkt noch keine Veranstaltungen stattfanden, habe ich die Spaziergänge in dem Viertel sehr genossen und mich darüber gefreut, dass die Einreise nach einem Jahr Warten endlich möglich war. Da ich bereits mehrmals in Montreal gewesen bin, hatte ich bereits einen festen Freundeskreis, der mich warmherzig empfangen hat, was während der Pandemie, die das Kontaktnüpfen deutlich erschwert hat, sehr erfreulich war. Doch auch wenn ich niemanden gekannt hätte, wäre es mit Sicherheit nicht einsam gewesen, da sich internationale McGill-Austausch-Studierende in einer Whatsapp-Gruppe ausgetauscht, gegenseitig unterstützt und auch regelmäßig verabredet haben. Ich habe den Eindruck, dass die internationalen Studierenden sehr viel offener sind, als die kanadischen StudentInnen vor Ort. Auch wenn eine gute Zusammenarbeit mit KommilitonInnen vor Ort zustande gekommen ist, war das Engagement über die Kursbesuche hinaus eher zurückhaltend. Das Prestige der Universität und der Druck, der mit entsprechend hohen Erwartungen einhergeht, spiegelt sich im Verhalten der gestressten Studierenden wieder, die von einem Kurs zum nächsten hetzen und dabei das Knüpfen neuer sozialer Kontakte vernachlässigen und stattdessen in ihnen bereits bekannten Gruppen verharren. Das war eher enttäuschend, da mir die KanadierInnen zuvor sehr aufgeschlossen begegnet waren und ich das universitäre Umfeld als einen Ort des Austausches, der Neugierde und Inklusion verstehe. Nichtsdestotrotz habe ich einige Kontakte knüpfen können, mit denen der professionelle und persönliche Austausch sehr wertvoll war.

Zum Ende des Wintersemesters und mit den Lockerungen der Covid-Maßnahmen, blühte die Stadt regelrecht auf, sodass man sich fragte, woher plötzlich all die Menschen kamen. Bei minus 20 Grad und zu Hochzeiten der Pandemie wirkte die Stadt im Vergleich viel unbelebter. Ab Mai wurde das Kulturprogramm durch viele Konzerte neu angekurbelt. Besonders gefreut habe ich mich über das weltweit berühmte „Pouzza Fest“ zu dem auch Fans aus Europa für drei Tage einreisen. Dabei handelt es sich um ein Punk Rock Festival mitten in Downtown Montreal, das an verschiedenen Veranstaltungsorten zeitgleich stattfindet, sodass man von einem Club zum nächsten pendeln kann und dabei immer wieder bekannte Gesichter antrifft. Der größte und somit auch Hauptveranstaltungsort ist „Foufounes électriques“, wo regelmäßig Konzerte, „Emo nights“ und auch der Punk Rock Market stattfinden. Der Name des Festivals, „Pouzza“, ist im Übrigen eine Wortneuschöpfung, die Pizza und Poutine – das typisch kanadische Gericht, das aus Pommes, Bratensauce und Käse besteht – miteinander verbindet. Die Musikszene in Montreal ist sehr lebendig und vielfältig. Bei diversen Open Mics in zahlreichen Bars hat man die Möglichkeit, viele unbekannte, lokale MusikerInnen mit viel Talent zu entdecken.